

3 Das Leben der Dorothea Christiana Erxleben, geb. Leporin (1715-1762)

3.1 Herkunft und Elternhaus

Dorothea Christiana Leporin wurde am 13. November 1715 als zweite Tochter des praktischen Arztes Dr. Christian Polycarp Leporin und dessen Ehefrau Anna Sophia, geborene Meinecke, in Quedlinburg geboren. Die Vorfahren des Vaters stammten aus dem braunschweigischen Alfeld und hießen Hase. Erst der Urgroßvater von Dorothea Christiana, Justus Hase (1595-1671), der in Helmstedt Theologie studiert hatte, latinisierte der Mode der Zeit entsprechend seinen Namen und nannte sich Leporinus. Im Dreißigjährigen Krieg kam er als Feldprediger bis nach Russland und ließ sich später in Dreileben bei Magdeburg nieder, wo er eine Pfarrstelle übernehmen konnte. Sein Sohn Christian Wichmann Leporinus (1640-1714) folgte ihm als Theologe im Amt. Christian Polycarp Leporin (1689-1747), Dorotheas Vater, besuchte das Gymnasium in Quedlinburg, hörte in Halle medizinische Vorlesungen und promovierte nach umfassenden autodidaktischen Studien 1711 an der Erfurter Universität zum Doktor der Medizin. Im gleichen Jahre heiratete er Anna Sophia Meinecke, eine Tochter des angesehenen Hauptpredigers von St. Nicolai und Konsistorialrates Albert Meinecke (1630-1719), der einundsechzig Jahre in Quedlinburg wirkte. Seine Frau, Dorotheas Großmutter, war Dorothea Maria Heimbürger, die Tochter des Hofpredigers und Stiftssuperintendenten von Quedlinburg. Von den zehn Kindern wurden zwei Söhne Pfarrer, die jüngste Tochter, Anna Sophia (1681-1757), wurde die Frau des Arztes Christian Polycarp Leporin. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor: Maria Elisabeth (1712-1797), Dorothea Christiana (1715-1762), Christian Polycarp (1717-1791) und Johann Christian Justus (1720-1794).

3.2 Der Einfluß des Vaters, Dr. Christian Polycarp Leporin

In Ihrem Lebenslauf, den Dorothea Erxleben zusammen mit ihrer Dissertation eingereicht hat, hebt sie besonders den Einfluss des Vaters hervor, der es ihr ermöglicht habe, am häuslichen Unterricht des Bruders Christian Polycarp teilzunehmen. Der Vater, Dr. Christian Polycarp Leporin, war nicht nur ein tüchtiger und erfahrener Praktiker, sondern auch ein an wissenschaftlichen Problemen sehr interessierter Arzt, der eine Reihe medizinischer Arbeiten veröffentlichte, ein „Arcanum“ entwickel-

te und in seinem Denken seiner Zeit weit voraus war.⁹ Obwohl in Quedlinburg etwa zwanzig Ärzte konkurrierend tätig waren, scheute er keine fachlichen Auseinandersetzungen mit den Kollegen und ließ auf eigene Kosten zahlreiche Streitschriften drucken, auch wenn er dadurch in Konfrontation zu dem einflussreichen Stadtphysikus Dr. Bollmann geriet. Eine erste Kontroverse hatte es bereits um Leporins „Arcanum“ gegeben, nachdem Leporin, der über pharmazeutische Kenntnisse verfügte und Inspektor der 1674 vom Stift begründeten Hofapotheke war, die „falschen“, von Bollmann empfohlenen, Goldpräparate kritisiert hatte.¹⁰ Besondere Unannehmlichkeiten erfuhr Leporin 1715, als ihn der Stadtphysikus eines Kunstfehlers bezichtigte. In diesem Fall hatte Leporin versucht, einem Dreizehnjährigen nach einer Schussverletzung den Daumen zu erhalten und diesen mit einer chirurgischen Naht zu befestigen. Da eine Infektion eintrat, übernahm Bollmann den Patienten und amputierte den Daumen. Beide Ärzte veröffentlichten den Fall in mehreren Streitschriften.¹¹ Fritsch schreibt dazu in seiner Chronik: „Dieser Streit wurde über den Handschaden eines Knaben, von Leporin mit Würde, von Bollmann aber mit einer Wut geführt, die kaum ihres Gleichen hat.“¹² Leporin ließ sich dadurch jedoch nicht entmutigen und publizierte weiter die Fälle aus seiner ärztlichen Praxis, die er für mitteilenswert hielt.¹³ Des Weiteren publizierte er Biographien berühmter Gelehrter,¹⁴ begann mit der Herausgabe eines Gelehrtenlexikons,¹⁵ erörterte theologische Probleme¹⁶ und verfasste volksaufklärende Schriften, nicht nur auf seinem Gebiet, der Medizin („Der/Vernünftige und Vorsichtige/Haus-Arzt“)¹⁷, sondern auch auf dem Gebiet der allgemeinen Volksbildung. Erwähnung verdient an dieser Stelle die Schrift: „Unmaaßgeblicher/Vorschlag/Wie fast alle Städte gleichsam zu Academien/zu machen/ und eben dadurch/Die Aufnahme derer Studien/Gar merklich/Könne befördert werden“,¹⁸ Leporin, der 1708 zum Medizinstudium nach Halle gegangen war,¹⁹ wo August Hermann Francke (1663-1727) seine Sozialreformprogramme innerhalb des Waisenhauses zu realisieren versuchte, wollte mit seiner Schrift Wege zur Verwirkli-

⁹ „Arcanum“, lat. Geheimnis, ein Geheimmittel, das viele Krankheiten heilen soll.

¹⁰ Vgl. Bollmann (1711, 1716a).

¹¹ Vgl. Leporin (1715); Bollmann (1716b); Leporin (1716b).

¹² Vgl. Fritsch (1828) Bd. 2, S. 210.

¹³ Vgl. Leporin (1728).

¹⁴ Vgl. Leporin (1722).

¹⁵ Vgl. Leporin (1724b).

¹⁶ Vgl. Leporin (1726a).

¹⁷ Vgl. Leporin (1730).

¹⁸ Vgl. Leporin (1724a).

¹⁹ Nach einem Jahr setzte Leporin sein Studium in Dreileben und Quedlinburg im Selbststudium fort, 1711 promovierte er an Universität in Erfurt

chung der neuen Bildungsideale aufzeigen. Mit Hilfe von Lehrern, Theologen, Medizinern und Juristen sollten in den Städten Akademien oder Kollegien eingerichtet werden. In dieser Arbeit stellte Leporin bereits detaillierte Programme auf, insbesondere zur Nutzung und Finanzierung aller in den Städten verfügbaren wissenschaftlichen Einrichtungen, für die Erweiterung und Öffnung der Bibliotheken sowie die Unterbringung der Lernenden. Ganz besonders betonte Leporin die Bedeutung einer Verbindung von Theorie und Praxis. Er bedauerte, dass an den meisten Universitäten nur Theorie gelehrt würde und forderte in diesem Zusammenhang, dass Medizinstudenten bereits während des Studiums Krankenbesuche mit den ausbildenden Ärzten durchführen sollten. Christian Polycarp Leporin, dieser für sein Fachgebiet, die Medizin, stets nach neuen Erkenntnissen strebende Arzt, der vorausdenkende Wissenschaftler, der sich dem Bildungsideal der Aufklärung verpflichtet fühlte, war der erste, der die Begabung seiner Tochter erkannte. Er unterrichtete sie, förderte und ermutigte sie. Im Vorwort zu Dorotheas erstem Buch, welches sie mit 27 Jahren veröffentlichte, schrieb er:

„...anerwogen ich der festen Meynung bin, daß unter diesem edlen Geschlecht sehr viele anzutreffen, um die es immer schade ist, daß sie im Küchen=Rauch, oder doch bey dem Nähe=Pulten (Nähen und Putzen. Kornelia Markau) verderben sollten.“²⁰

3.3 Kindheit und Jugend

3.3.1 Häuslicher Unterricht bei Dr. Leporin und Rektor Tobias Eckhard, der lateinische Briefwechsel

Über ihre frühe Kindheit schrieb Dorothea später in ihrem Lebenslauf: „Die ersten Jahre meines Lebens brachte ich in grosser Schwachheit und fast beständigen kränklichen Umständen zu: denn oft war eine Krankheit noch nicht völlig überstanden, wenn sich eine andere bereits wieder einfand.“²¹

Rückblickend betrachtete sie diesen Zustand als eine besondere Fügung:

„Denn da mein seliger Vater merkte, daß ich meine anhaltende Schwachheit viel gelassener ertrug, und kaum die Helfte meiner Zufälle fühlte, wenn ich dabey dem Unterricht des älteren unter meinen Brüdern beywohnen durfte; so bewilligte derselbe gar gern, daß ich seine Mitschülerin würde, so oft er ihn in denen Anfangsgründen der Religion so wol als der Gelehrsamkeit unterrichtete, zumal auch meinem Bruder mit mir zugleich unterwiesen zu werden, dergestalt angenehm war, daß er durch diesen gemeinschaftlichen Unterricht einen größeren Geschmack am Lernen bekam.“²²

²⁰ Vgl. Leporin, Dorothea (1742), § 8 Vorwort.

²¹ Vgl. Erxleben, Dorothea (1755), S. 122.

²² Vgl. Erxleben, Dorothea (1755), ebenda, S. 122.

Weil kontinuierliches, systematisches Lernen für Mädchen zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht selbstverständlich war, empfand Dorothea diese Möglichkeit als besonderes Glück. Noch 1787 bemerkte Fritsch in seiner Geschichte der Stadt Quedlinburg: „...die Mehrzahl der Mädchen blieb sehr zurück, auch war damals von einer weiteren Bildung der Frauenzimmer, über Lesen und Schreiben hinaus, eben nicht die Rede.“²³

Neben dem Unterricht des Vaters durfte Dorothea Christiana auch an den Stunden teilnehmen, in denen der Bruder in Sprachen und Naturwissenschaften unterwiesen wurde.

„Solchergestalt gelangte ich ohne Mühe soweit, daß verschiedene gelehrte Männer, welche mit meinem seligen Vater einen vertrauten Umgang hielten, nicht nur dessen Vorhaben, mich künftig mit mehrerem Ernst dem Studiren zu widmen, billigten, sondern mich auch bey aller Gelegenheit nachdrücklich ermahneten, mein Bemühen im Studiren unermüdet fortzusetzen. Einige übernahmen sogar die Mühe, sich meinem Unterrichte, besonders in der lateinischen Sprache, zu unterziehen, ohne daß sie darum ersuchet worden.“²⁴

Insbesondere der Rektor des Quedlinburger Gymnasiums, Tobias Eckhard und sein Konrektor, Heinrich Bernhard Prillwitz, widmeten sich dem wissbegierigen Mädchen. Über die Methodik des Lateinunterrichtes schrieb Dorothea:

„Es war ihm nicht genug, diejenigen Übungen, welche er denen Schülern der ersten Classe in die lateinische Sprache zu übersetzen dictierte, auch mir zu eben dem Ende mitzuteilen; sondern er verschaffte mir noch mehrere dergleichen Übungen: die von mir übersetzten und durch meinen Bruder ihm übergebenen verbesserte er, und machte mir auch so gar die Ursachen seiner Verbesserungen, durch hinzugefügte Anmerkungen bekannt: er erlaubte mir auch, andere von mir selbst zu meiner Uebung ausgearbeiteten Stücke ihm zur Durchsicht zu übergeben.“²⁵

Eckhard war vor seiner 33jährigen Amtszeit als Rektor des Quedlinburger Gymnasiums Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg gewesen, Prillwitz hatte ab 1706 in Halle bei August Hermann Francke Theologie studiert und war im Waisenhaus als Lehrer ausgebildet worden. Dabei hatte er Franckes Forderung nach der Auslese von Begabungen ohne Rücksicht auf Herkunft, Besitz und Geschlecht, kennengelernt. In Fachkreisen war Eckhard durch zahlreiche theologische, philologische, historische und pädagogische Veröffentlichungen bekannt.

²³ Vgl. Fritsch (1828), Bd. 2, S. 289

²⁴ Vgl. Erxleben (1755), ebenda, S. 123.

²⁵ Vgl. Erxleben (1755), ebenda, S. 124.

Dorothea Christiana hob in ihrem Lebenslauf besonders hervor, dass „dieser gelehrte und geschickte Mann“, mit „Geschäften überhäuft“,²⁶ sie außerordentlich gründlich in der lateinischen Sprache unterwiesen hatte. Auf seinen Reisen führte Tobias Eckhard mit seiner begabten Schülerin einen lateinisch geschriebenen Briefwechsel.²⁷ Hierin ermahnte er sie, in ihren Bestrebungen nicht nachzulassen, und er nannte ihr Beispiele, denen sie nacheifern sollte: So erfuhr sie durch ihn von der in Bologna erfolgten Promotion einer Frau, Laura Bassi. Eckhard verlieh seiner Überzeugung Ausdruck, dass auch Dorothea Christiana noch zu Doktorwürden gelangen könnte. „Zum Beweis seiner gewöhnlichen schönen Schreibart, als auch seiner besonderen Gewogenheit“²⁸ bewahrte Dorothea die Briefe auf und veröffentlichte einige im Anhang ihrer Promotion. Diese Briefe datieren aus den Jahren 1731/32 und sind die einzigen Zeugnisse aus ihren Mädchenjahren.

Am 23. März 1731 stellte Tobias Eckhard der fünfzehnjährigen Schülerin ein besonderes Lob für ihren Fleiß und ihre Wissbegierde aus:

„Nicht ohne Vergnügen habe ich Deine lateinischen Übungen, auch die in gebundener Sprache deutsch geschriebenen, gelesen. Ich habe diese so gut befunden, daß sie die jungen Männer, die einzig danach streben, sich mit Wissenschaften zu befassen, zu einem Wettstreit herausfordern könnten. Ich gratuliere Dir deshalb und bewundere die Fähigkeit Deines Geistes, auch die Begierde, die Wissenschaft zu betreiben und Deine Fortschritte. Wenn Du daher fortfährst, sie weiter zu pflegen, soweit es die häuslichen Geschäfte erlauben, wirst Du sie immer mehr vervollkommen ... Wenn in mir etwas ist, wodurch Deine Begierde nach der Wissenschaft und Dein Fleiß unterstützt werden könnten, so wird dieses aufs prompteste zur Verfügung stehen. Ich halte es überhaupt für ein Unrecht, ein so lobenswertes und seltenes Vorhaben, ein Zeichen außergewöhnlicher Tüchtigkeit, nicht zu fördern...“²⁹

Von einer Reise zurückgekehrt, schrieb Tobias Eckhard am 28. Mai 1731:

„Fühle Dich nicht gekränkt, daß Dein Buch Dir so spät zurückgegeben wird, denn ohne Kommentar wollte ich nicht zu Dir kommen. Aber die Reise hat bewirkt, daß mein Vorhaben verzögert wurde, und nun endlich führe ich mein Vorhaben aus. Ich denke, es ist nur wenig zu verbessern.

²⁶ Vgl. Erxleben (1755), ebenda, S. 124.

²⁷ Auch in der deutschen Ausgabe von 1755, in der Erxleben die Beilagen wie Lebenslauf und Beiträge von Juncker übersetzte, beließ sie die Briefe im lateinischen Original. Aus diesen Grunde erschien es sinnvoll, wesentliche Teile daraus auf deutsch zu zitieren.

²⁸ Vgl. Erxleben (1755), ebenda, S. 124.

²⁹ Vgl. Erxleben (1755), ebenda, S. 146/47.

Ich schicke Dir zum Durchsehen eine kleine Schrift der hochgelehrten Jungfrau Schurmannin, die viel Gelehrsamkeit enthält. Die Schrift erörtert die verschiedensten Wissensgebiete und behandelt Griechisch und Hebräisch. Bis heute ist dies ein einzigartiges und ungewöhnliches Beispiel. Ich wünschte, Du führest fort in diesem Deinem Vorhaben, was mit außerordentlichem Ruhm verbunden sein wird. Wenn ich Dir helfen und Dich fördern kann, will ich es gern und mit dem größten Vergnügen tun. Der Allerhöchste möge Deine hochedlen Eltern behüten. Ich bitte Dich, ihnen in meinem Namen Wünsche für ihr Wohlergehen zu übermitteln, das beständig und immerwährend sein möge, wofür ich die göttliche Fügung erbitte. Das Gleiche gilt auch für Dich, Dein Geist möge mit den vorzüglichsten Gaben erleuchtet sein, damit Du sowohl Deinen Eltern Freude bereitest, als auch zur Zierde Deines Geschlechtes gereichst. Lebe wohl edelste Jungfrau, Deiner Tugend Bewunderer M.T. Eckhard.³⁰

Am 7. Januar 1732 dankte Tobias Eckhard seiner Schülerin für ihre Glückwünsche zum Jahresbeginn und bat seinerseits, an Eltern und Geschwister Grüße und gute Wünsche zu übermitteln. Für das neue Jahr hoffte er, dass Dorothea weiterhin die in ihr vorhandenen Eigenschaften entwickeln und vollenden möge:

„Anbei sende ich Dir die Proben Deines Fleißes zurück, die mir so überaus gefallen haben. Wann immer es Dir gefällt, mir Dokumente Deines Geistes mitzuteilen, werden sie mir nie ungelegen kommen ... Ich wünsche, daß Du, edelste Jungfrau, weißt, daß ich wegen Deiner Gaben immer Dein sehr ergebener Tobias Eckhard sein werde.“³¹

Der letzte Brief, den jedoch Dorothea Christiana Erxleben wegen seiner Bedeutung für ihre Promotion allen anderen voranstellte, ist der vom 21. Juni 1732:

„Ich sende die Übungen zurück, in denen kaum etwas ist, was verbessert werden müßte. Deshalb gratuliere ich zur Frucht des Fleißes und bitte um weitere Fortschritte in dieser gelehrten Sprache. Ich schicke Dir griechische und lateinische Briefe der Olympia Fulvia, einer sehr religiösen wie auch sehr gelehrten Frau. Ihre Gelehrsamkeit bezeugen Briefe und andere Monumente ihres Geistes, sie sprechen von ihrer reinen Liebe zur Religion und vom Exil, das sie aus religiösen Gründen freiwillig aufgesucht hat. Ihr Andenken kann nun erneuern die Jungfrau Laura Catharina Maria Bassi, die am 12. Mai in Bologna den Titel und die Würde eines Doktors der Philosophie erhielt. Ich wünsche, sehr edle Jungfrau, daß Du in dieser Wissenschaft ebenfalls Ruhm erlangst und wenn nicht in der üblichen akademischen Form, Dich in einer anderen Weise mit dem Titel eines Doktors schmücken mögest. Die allerbesten Eltern bitte ich in meinem Namen zu grüßen.“³²

Dorothea Christiana rechtfertigte das in sie gesetzte Vertrauen ihres Lehrers Eckhard, sie legte neben den Exzerpten medizinischer Fachliteratur eine umfangreiche Materialsammlung zum Frauenstudium an, ähnlich den Schriften der Anna-Maria Schurmann, die 1638 mit der Arbeit „Num Foeminae Christianae Conveniat Studium

³⁰ Vgl. Erxleben (1755), ebenda, S. 148/49.

³¹ Vgl. Erxleben, (1755), ebenda, S. 149/50.

³² Vgl. Erxleben (1755), ebenda, S. 145.

Litterarum?“³³ – promoviert worden war und eine weitere Untersuchung zum Thema „De Ingenii Muliebris Ad Doctrinam Et Meliores Litteras Aptitudine“³⁴ in Leyden veröffentlicht hatte. In ihrem ersten Buch „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten“ finden wir die namentlichen Bezugnahmen auf Schurmann³⁵ und Bassi.³⁶ Eine besondere Vorbildwirkung beabsichtigte Eckhard mit der Erwähnung der erfolgten Promotion der Laura Catharina Bassi im Brief vom 21. Juni 1732.

3.3.2 Das Alltagsleben in Quedlinburg

Im Brief vom 23. März 1731 hatte Eckhard seine Schülerin ermutigt, in ihren so erfolgreichen Studien fortzufahren, aber hinzugesetzt: „quantum res domesticae permittit“ („soweit es die häuslichen Geschäfte erlauben“). Zu diesem Thema bemerkte Dorothea Christiana in ihrem Lebenslauf:

„Ob ich gleich mit zunehmenden Jahren, nachdem sich mein Gesundheitszustand merklich gebessert, beständig viele häusliche Geschäfte zu verrichten hatte, welchen ich mich weder entziehen konnte, noch wolte; so vermochten dennoch diese nicht, mich vom Studiren abzuziehen, und ich fand, daß es sehr wohl möglich sey, bey verschiedenen häuslichen Geschäften so wol ein Buch mit Nutzen zu lesen, als auch den Unterricht des Lehrenden anzunehmen: daß aber auch dasjenige, was durch andere Geschäfte und Zerstreungen wirklich im studiren versäümet werden müsse, sich wieder einbringen lasse, wenn man seiner Bequemlichkeit etwas abzubrechen, sich nicht verdrießen lasse.“³⁷

Nachdem sich Dorotheas Gesundheitszustand stabilisiert hatte, war sie nunmehr in die häuslichen Verpflichtungen voll eingebunden. In ihrem ersten Buch, dessen Konzeption in diesen Jahren entstand, lesen wir:

„Die Haushaltung verstehen ist eine Pflicht, welcher sich kein einziges Frauenzimmer entziehen darf, und es würde alle ihre Wissen nichts seyn, wo man sie in Ansehung der Haushaltung einer Unwissenheit beschuldigen könnte.“³⁸

Was aber kann Dorothea Christiana Leporin in ihrer Mädchenzeit im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts in Quedlinburg unter „Zerstreungen“ verstanden haben? Sicher war der sonntägliche Kirchgang nicht nur der Erbauung dienlich, die Gottesdienste in der Kirche boten auch Abwechslung und hoben den Sonntag aus dem All-

³³ Vgl. Schurmann (1638).

³⁴ Vgl. Schurmann (1641).

³⁵ Vgl. Leporin (1742) § 130, § 315.

³⁶ Vgl. Leporin ebenda, § 244.

³⁷ Vgl. Erxleben (1755), S. 125.

³⁸ Vgl. Leporin (1742), § 353, vgl. auch § 355-360.

tag heraus. Man zog dazu sein Sonntagskleid an und freute sich auf Predigt und Kirchengesang. Die Predigt war persönlich auf die Gemeindemitglieder zugeschnitten, manche Neuigkeit und Stellungnahme zum Weltgeschehen wurden der andächtig lauschenden Gemeinde mitgeteilt. Schulkinder und Lehrer gestalteten als Chorsinger und Vorsänger und bei feierlichen Anlässen mit kleinen Aufführungen den Gottesdienst mit.

Zu den feierlichen Höhepunkten des Kirchenjahres, bei Hochzeiten, Kindtaufen und auch Geburtstagen traf sich die Jugend und schloß Bekanntschaften.³⁹

Bücherlesen galt, besonders für Frauen und Mädchen, als Zerstreuung.⁴⁰ In Quedlinburg gab es Anfang des 18. Jahrhunderts schon mehrere Buchhandlungen, die den Jugendlichen Defoes „Robinson“ (1719) oder Swifts „Gulliver“ (1726) anbieten konnten. Bücher waren teuer. Tobias Eckhard, der über die Bibliotheken zu Quedlinburg eine Abhandlung verfasst hatte, hat sicher auch Dorothea deren Benutzung empfohlen.⁴¹ Quedlinburg war außerdordentlich reich an Bibliotheken und wertvollen Büchern. Die Stiftsbibliothek enthielt manche Kostbarkeit. Auch den berühmten Domschatz konnte Dorothea sehen.

Es gibt eine Reisebeschreibung von Franciscus Ernestus Brückmann (1697-1753), der im Herbst 1723 Quedlinburg besuchte. Seine Eindrücke sind in den „Epistola Itineraria XIX. Sistens Memorabilia Quedlinburgensia“ niedergelgt.⁴² Der Domschatz hat ihn so beeindruckt, dass er dem Brief Abbildungen davon beifügte. Von anderen „Zerstreuungen“ der Quedlinburger lesen wir in der Chronik von Fritsch.⁴³ So wurde in Gegenwart der Stiftsdamen am 4. August 1722 ein Brunnenfest am Münzenberg unter lebhafter Beteiligung der Bevölkerung gefeiert. Aber es gab auch die öffentliche Gerichtsbarkeit und ihr Vollzug vor der neugierigen Menge. Am 6. Januar 1727 wurde der Wächter Joachim Hallensleben, der im Streit einen anderen Wächter erschlagen hatte, auf dem Marktplatz enthauptet. Ein Jahr später wurde der Handwerksgehilfe Thiele dort öffentlich gerädert. Viele Schaulustige zog im Winter 1734 der Wunderdoktor, Operateur und Marktschreier Dr. Hummel an, der auf dem Markt ein Schaugerüst aufgeschlagen hatte.

Wir wissen nicht im Einzelnen, welche Angebote die junge Dorothea in ihren Mädchenjahren in Quedlinburg wahrgenommen hat, doch in ihrem ersten Buch über die

³⁹ Vgl. Leporin ebenda, § 127, § 129.

⁴⁰ Vgl. Leporin ebenda, § 139.

⁴¹ Vgl. Eckhard (1715).

⁴² Vgl. Brückmann (1730).

⁴³ Vgl. Fritsch (1828), Bd. 2, S. 99.

Eignung der Frauen zum Lernen finden wir zahlreiche Hinweise auf die Lebensgewohnheiten der Menschen im Anfang des 18. Jahrhunderts.⁴⁴

3.4 Hinwendung zur Medizin

3.4.1 Erste wissenschaftliche Arbeit und endgültiger Entschluß zum Studium der Medizin

Wie wir den Quellen und Zitaten des ersten Buches entnehmen können, hat die junge Dorothea bis 1738 Hunderte von Büchern gelesen und exzerpiert und dabei die Anregungen ihres Lehrers Eckhard beherzigt. Während dieser Zeit bereitete Christian Leporin bis zum Jahre 1740 seinen Sohn Christian Polycarp intensiv auf das Medizinstudium vor. An diesen Unterrichtsstunden durfte Dorothea teilnehmen. Mit der Erarbeitung der vielbändigen Werke der berühmten Halleschen Medizinprofessoren Stahl, Alberti, Juncker u.a. verband Leporin einen anschaulichen Unterricht, indem er Sohn und Tochter zu bestimmten Krankenvisiten mitnahm.

Dorothea schrieb darüber in ihrem Lebenslauf:

„Nachdem ich in denen litteris humanioribus einen ziemlichen Grund geleet hatte, machte ich den Anfang der mir jederzeit so angenehm gewesenen Arzeneywissenschaft mich zu befleissigen. Daher machte ich mir den Unterricht meines seligen Vaters fleißig zu Nutze, wenn er, meinen Bruder zu seinen academischen Studiis vorzubereiten, so wol die theoretischen als auch practischen Theile der Medicin mit ihm durchging“⁴⁵

Auch als der Bruder 1735 zum Militärdienst in das Regiment v. Marwitz, das in Quedlinburg und Halberstadt stationiert war, eingezogen wurde, konnte mit Erlaubnis des Regimentskommandeurs sowohl der Unterricht – wenn auch mit gelegentlichen Unterbrechungen – fortgesetzt werden, als auch seine Eintragung in die hallesche Matrikel zum Medizinstudium erfolgten.

Dazu äusserte sich Dorothea:

„Er wurde dadurch des Glücks theilhaftig, so wol die bereits namhaft gemachten, als auch andere grosse Lehrer selbst zu hören. Wie oft habe ich gewünscht, mit ihm gleiches Glück zu geniessen, und diejenigen Lehrer hören zu können, welche ich jederzeit mit so grosser Hochachtung verehret hatte! Allein mein Wünschen war vergebens, und ich mußte damit zufrieden seyn, daß mein um mich so sehr verdienter Vater unermüdet fortfuhr, mir mit fleißigem Unterricht beyzustehen, und dafür zu sorgen, daß ich auch in Abwesenheit des Bruders an Studiis zunehmen möchte... Zuweilen musste ich zu meiner Uebung

⁴⁴ Eine soziologische Auswertung der Arbeit von D. Leporin über das Frauenstudium liegt nicht vor und erscheint lohnend.

⁴⁵ Vgl. Erleben (1755), S. 128.

verschiedene schwere in seiner Praxi vorgefallene Casus ausarbeiten, auch wenn er krank und abwesend war, seine Patienten besuchen und abwarten.“⁴⁶

3.4.2 Gesuch an den König

Nach dem Tod Friedrich Wilhelms I. wurde sein Sohn Friedrich II. am 31. Mai 1740 König von Preußen. Die großen Hoffnungen, die an den jungen König – er war gerade 28 Jahre alt –, den Sohn des Soldatenkönigs, geknüpft worden waren, erfüllten sich zunächst nicht, denn Friedrich II. war sogleich in den ersten Schlesischen Krieg verwickelt. Dies sollte für die Familie Leporin schwerwiegende Folgen haben. Doch vorerst wurde in Quedlinburg die Erbhuldigung des neuen Königs vorbereitet: Friedrich II. hatte zu diesem feierlichen Akt den Halberstädter Regierungspräsidenten von Lüderitz beauftragt, als zweiter königlicher Kommissar sollte der Stiftpflichtmann von Plotho fungieren.

Wahrscheinlich durch Vermittlung der Äbtissin sollte Dorothea Leporin die Gelegenheit zu einer Audienz erhalten, um beim König eine Studierlaubnis bzw. die Möglichkeit für eine Promotion zu erwirken. Doch die Erbhuldigung wurde um zwei Monate, auf den 24. November 1740, verschoben.

Inzwischen hatte sich die Situation in der Familie Leporin entscheidend verändert: anstatt im festlich illuminierten Schloss das Studiengesuch nebst dem französisch geschriebenen Huldigungschronogramm des Vaters zu überreichen, musste Dorothea um die Freiheit für ihren Bruder bitten, denn Christian Leporin galt als Fahnenflüchtiger, und auf Fahnenflucht stand damals Tod durch den Strang.

Im Vertrauen auf ein königliches Reskript, das den Bürgersöhnen den Militärdienst erließ, wenn sie zum Zeitpunkt der Einberufung bereits Cives Academici waren, hatte Christian Leporin seiner Einberufung nicht Folge geleistet, sondern sein Studium fortgesetzt.

Doch Christian Leporin war Unteroffizier, seit 1735 bereits Soldat und unterstand der Militärgerichtsbarkeit. Dorothea versuchte nun, ihre Wünsche mit der Bitte um Gnade für den gefährdeten Bruder zu verbinden. Sie übergab den Gesandten des Königs eine Schrift, die sie selbst verfasst hatte und worin sie in aller Form bat, den Bruder vom Militärdienst zu befreien und ihnen beiden das Studium der Medizin in Halle zu gestatten. Obwohl die Kommissarien wohlwollend nach Berlin berichteten und die

⁴⁶ Vgl. Erxleben (1755), S. 129.

Herren von Lüderitz und von Plotho sogar beim Generalauditorium vorstellig wurden, verzögerte sich die Bearbeitung des Amtsvorganges.

Währenddessen verschärfte sich die Lage der Familie Leporin weiter. Um der drohenden Strafe zu entgehen, verließ Christian Leporin das preussische Gebiet und floh nach Kursachsen. Als Ersatz für den Flüchtling wurde der jüngere Bruder Johann Christian, der gerade eine Kaufmannslehre absolvierte, einberufen. Da auch dieser nicht Folge leistete, drohte dem Vater strenge Haft, so dass er sich auf die Flucht begab.

Obwohl die Universität zu ihren Studenten stand und Juncker eine spezielle Abhandlung über den Fall mit dem Titel „Species Facti“ verfasste, worin er grundsätzlich die Auslieferung eines Studenten an die Truppe ablehnte, wurde die Rechtslage erst durch das königliche Reskript vom 1. Dezember 1740 eindeutig geklärt. Danach waren grundsätzlich alle Studenten auf Wunsch vom Militärdienst freizustellen.

Im März 1741 gelangte endlich Dorotheas Gesuch an das für Studienangelegenheiten zuständige „Departement der geistlichen Affairen“, und am 24. April 1741 traf der königliche Entscheid in Halle ein. Friedrich II. schrieb: „Da dergleichen Exempel bey dem weiblichen Geschlechte insonderheit in Deutschland etwas rar sind und demnach dieser casus demselben zu nicht geringer Ehre gereichen würde“, wolle er „mit dem größten Vergnügen alles Mögliche zum glücklichen Fortgange der erwehltten zwei Candidaten beytragen.“⁴⁷

Mit diesem Schreiben wurde die Aufnahme des Studiums für Dorothea Christiana Leporin, sowie die Fortführung desselben für Christian Polycarp Leporin genehmigt, die Entlassung vom Militärdienst verfügt und sogar ein „Beneficium“, ein Stipendium, in Aussicht gestellt.

Eine finanzielle Unterstützung der beiden Studienkandidaten war sicherlich nötig, denn die finanzielle Lage Leporins war schlecht; gut zahlende Patienten waren bei der Vielzahl der in Quedlinburg praktizierenden Ärzte selten, die schriftstellerische Arbeit erfolgte im Eigendruck und war demzufolge ein Zuschussgeschäft. Bereits 1730 war Leporin gezwungen gewesen, bei der Kirche St. Nicolai Geld zu leihen und hatte dafür eine beträchtliche Anzahl seiner wertvollen Bücher als Pfand hinterlegen müssen. In einem Brief vom 2. Mai 1741, da die Freistellung des Sohnes vom Militärdienst trotz rechtlicher Klärung immer noch nicht erfolgt war, wies Leporin auf die wirtschaftliche Notlage seiner Familie hin.⁴⁸ Schließlich erhielt Christian Polycarp Le-

⁴⁷ Vgl. Knabe (1952), S. 100-112.

⁴⁸ Vgl. Staatsarchiv Preuß. Kulturbesitz, Kopie im Klopstockhaus Quedlinburg.

porin seine Entlassung vom Militär und setzte sein Studium an der Universität zu Halle fort, ging aber ein Jahr später nach Göttingen, wo er am 21. Dezember 1743 promovierte.⁴⁹

Von all diesen Querelen des Jahres 1741 schrieb Dorothea Christiana Leporin nichts in ihrem Lebenslauf:

„Als ihro königliche Majestät in Preussen, unser allergnädigster König und Herr, die Huldigung durch die dazu höchstverordnete Herren Gesandten in Quedlinburg einnehmen liessen, war meiner, ohne mein Denken, gegen höchstgedachte Herren Gesandte dergestalt Erwähnung geschehen, daß dieselbe kein Bedenken nahmen, mich Ihro königlichen Majestät zu recommendiren, und Dero allerhöchsten Gnade meine Studia bestens zu empfehlen. Worauf höchstgedachte Ihro königliche Majestät unter dem 24sten April 1741 zu rescribiren allergnädigst geruheten, daß Sie die Gnade haben, und der medicinischen Facultät zu Halle mich wegen vorhabender Promotion recommendiren wollten, so bald ich mich deshalb weiter melden würde.“⁵⁰

3.5 Der Zeitraum zwischen dem königlichen Reskript und der Einreichung der Dissertation (1741-1754)

3.5.1 Dorothea Christiana Leporins Heirat mit Johann Christian Erxleben

Das Jahr, in dem Dorothea Christiana die Erlaubnis des Königs bekam, wurde für sie in einer ganz anderen Richtung entscheidend, denn 1741 starb Dorotheas Cousine, Sophia Elisabeth Erxleben, geb. Meineck, und hinterließ fünf kleine Kinder. Johann Christian Erxleben (1697-1759) war Diakon an der St. Nikolaikirche, in deren Pfarrhaus Dorotheas Verwandte mütterlicherseits wohnten. Dort war die junge Dorothea Christiana seit ihrer Kindheit aus- und eingegangen. Auch zu ihrer Cousine Sophia hatte sie ein sehr freundschaftliches Verhältnis gehabt und hatte deren Kinder, ihre Nichten und Neffen, aufwachsen sehen. So lag es nahe, dass sie sich der verwaisten Kinder, das älteste, Friedrich Georg Christian, war gerade neun Jahre, annahm. Nach Ablauf des Trauerjahres heiratete sie am 14. August 1742 Johann Christian Erxleben. Dazu erfahren wir aus ihrem Lebenslauf:

„Ich würde auf Anrathen meiner Gönner die Sache gleich damals bewerkstelliget, und der hochlöblichen medicinischen Facultät zu Halle mich zum Examen sistiret, und darauf den Gradum Doctoris und die Freyheit zu practiciren mir ausgebeten haben, wo nicht der Herr damals andere Wege mit mir gegangen wäre. Seine ganz besondere Vorsehung, welche ich demüthigst verehere, fügte es, daß ich im Jahre 1742 an den Herrn Joh. Chris-

⁴⁹ Thema der Dissertation: De partu difficile (Über die komplizierte Geburt). Vgl. Universitätsarchiv Göttingen: Dekanatsakten der Med. Fakultät.

⁵⁰ Vgl. Erxleben (1955), S. 129-130.

tian Erxleben, Diac. an der St. Nikolaikirche in Quedlinburg, verehlichtet wurde. Ob ich gleich durch die Erfahrung überzeuget wurde, daß der Ehestand das Studiren des Frauenzimmers nicht aufhebe, sondern daß es sich in der Gesellschaft eines vernünftigen Ehegatten noch vergnügter studiren lasse, wurde dennoch die vorgehabte Promotion durch meine Heyrath vorerst verzögert, da die mir nunmehr obliegende Sorgfalt für die Erziehung fünf annoch unerzogener Kinder, deren Anvertraung ich als das erste Pfand der Liebe meines Mannes anzusehen hatte, meine Abwesenheit nicht wohl verstattete; ich auch in dieser vergnügten Ehe öfters erfahren mußte, daß traurige und fröhliche Zufälle abwechselten.“⁵¹

Später wird Friedrich Georg Christian Erxleben, der älteste Stiefsohn, in einem Aufsatz, den er dem Andenken seiner verstorbenen Mutter gewidmet hat, darüber berichtet:

„Ich darf hier wohl ihrer Verheyrahtung mit dem damahligen Diakonus an der Neustädter Nikolaikirche zu Quedlinburg, Johann Christian Erxleben, gedenken, denn es zeuget solche von Muth und Entschlossenheit in ihrem Charakter nicht allein, sondern auch von der Zärtlichkeit ihrer Liebe und Freundschaft gegen eine verstorbene Freundin, deren Stelle sie bey 5 noch unerzogenen Kindern als Mutter zu vertreten sich entschließen konnte, und solche wirklich so vertrat, daß solche den frühen Verlust ihrer leiblichen Mutter nicht fühlten; noch da ich dieses schreibe, einer von diesen fünfen, schlägt mein Herz von dem Gefühl der Dankbarkeit gegen diese ewig theure und geliebte Mutter, die es, wie es schien, mit Hintansetzung ihrer selbst, mir und meinen Geschwistern ward...“⁵²

In der Literatur werden diese Ereignisse, die zur Verheiratung der jungen Dorothea führten, nicht immer mit Wohlwollen kommentiert. Schelenz schrieb in seinem noch heute häufig zitierten Standardwerk über *„Frauen im Reiche Aeskulaps“*: „Sie heiratete den Pfarrer Erxleben und zog die Sorgen der Hausfrau zwölf Jahre lang der Beschäftigung mit der Wissenschaft vor.“⁵³

In dem thematisch ähnlichen Übersichtswerk über *„Frauen in der Abendländischen Heilkunde“* äussert Schönfeld Zweifel an der eigenen Studienabsicht der Dorothea Erxleben: „Familienergebnisse hinderten D. Ch. Leporin am Vollzug der Promotion in Halle, einem Plan, der wohl hauptsächlich dem Wunsch des Vaters entsprochen hatte.“⁵⁴ In neueren Zeitschriftenartikeln finden wir ungenaue Recherchen unter vielversprechenden Überschriften: „Vorbilder aus Halle“. Danach sandte die Arzttochter ein

⁵¹ Vgl. Erxleben, S. 130/31.

⁵² Vgl. Erxleben (1789), S. 353.

⁵³ Vgl. Schelenz (1900), S. 46.

⁵⁴ Vgl. Schönfeld (1947), S. 119.

Gedicht an Friedrich II. mit der Bitte um Zulassung zum Medizinstudium, das sie trotz „postwendender“ Zustimmung des Königs nicht antrat, da sie heiratete.⁵⁵

3.5.2 Veröffentlichung der Schrift

„Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten...“

Im Jahre 1742, dem Jahr ihrer Eheschließung, erschien, noch unter ihrem Mädchennamen, bei Johannes Andreas Rüdiger in Berlin die erste wissenschaftliche Veröffentlichung der Dorothea Christiana Leporin.⁵⁶ In diesem Werk setzte sich die bislang unbekannte Autorin mit den Gründen auseinander, die immer wieder gegen das Frauenstudium eingewendet wurden.⁵⁷

Die Verfasserin hatte die Schrift ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt, sondern vor dem eigenen Studium alle Vorurteile, die dem entgegengesetzt werden könnte und die Ursachen, die dem Frauenstudium feindlich entgegenstanden, aufzuzeigen und zu widerlegen versucht. In der Einleitung schrieb sie dazu:

„Als ich länger denn vor vier Jahren in sehr zertheilten Stunden gegenwärtigen Aufsatz auf das Papier brachte, waren meine wenigsten Gedanken denselben an das Licht zu stellen. Mir war genug, wenn ich dadurch mehr Gelegenheit überkommen würde in der so nöthigen und nützlichen Bemühung, seine Gedancken in Ordnung zu bringen, mich zu üben. Und dazu schien mir die gegenwärtige Sache bequem zu seyn, theils weil ich sie etwas inne hatte, und meine Excerpta mir viel davon an die Hand gaben, zum Theil auch, weil sie pro und contra, wie man zu reden pflegt, kan disputiret werden, welcherley Sachen für Anfänger zur Ausarbeitung am bequemsten sind.“⁵⁸

Durch Zufall hatte Leporin die Notizen der Tochter entdeckt. Von der Klarheit und Logik der Gedankenführung überzeugt, drängte er zu einer Veröffentlichung und verfasste ein Vorwort, in dem er in 110 Paragraphen die Hauptpunkte der Arbeit mit gelehrten Ergänzungen versah.

Auf 15 Druckbogen, 240 Seiten, die in 410 Paragraphen eingeteilt sind, diskutierte die junge Autorin die Vorurteile ihrer Zeitgenossen gegenüber dem Frauenstudium.

Das Buch wurde von der Kritik zunächst wohlwollend aufgenommen:

„Das ganze Werkchen ist im übrigen mit einer guten Belesenheit und angenehmen Schreibart abgefasset, so daß der Leser begierig wird, auch die übrigen Schriften, so

⁵⁵ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung (1994), Nr. 223/38 D, S. 1.

⁵⁶ Vgl. Leporin, Dorothea (1742).

⁵⁷ Leporin, Dorothea (1742): Der Titel bezieht sich nicht nur auf ein Universitätsstudium, sie versteht den Begriff „studium“ mehr im eigentlichen, klassischen Sinn als eifriges Streben, Neigung zu wissenschaftlicher Beschäftigung.

⁵⁸ Vgl. Leporin, Dorothea (1742), S. 3.

die Verfasserin in Französischer Sprache herauszugeben verspricht, bald zu sehen.⁵⁹

Trotz positiver Beurteilung auch in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften scheint das Buch kein Verkaufserfolg gewesen zu sein.⁶⁰ 1749 kam die Untersuchung noch einmal ohne Angabe der Verfasserin mit dem neuen Titel „Vernünftige Gedanken vom Studiren des schönen Geschlechts“ in Frankfurt und Leipzig auf den Markt. In der Hamburger Zeitung „Freye Urtheile und Nachrichten“ distanzierte sich die Autorin energisch von dieser Praxis und schloss mit dem ironisch gemeinten Vorschlag, die fehlenden Vorreden zu einer anderen Schrift zu verwenden.⁶¹ Üblicherweise bestanden Bücher und Schriften in jener Zeit aus langen Vorreden, häufig sogar mehrere hintereinander sowie Zueignungen an hochrangige Persönlichkeiten. Der Autor versprach sich dadurch einen Kaufanreiz bzw. wollte die Bedeutung seines Werkes vergrößern. Häufig finden sich in solchen Ausgaben Subskriptenten, Persönlichkeiten, die bereits den Kauf des Buches vor Erscheinen angezeigt hatten, die der Autor angesprochen und den Druck seiner Ideen anvisiert hatte. Wie groß Dorotheas Verärgerung über anonyme Kopien, insbesondere des Plagiaten ihrer Schrift war, ersehen wir daraus, dass sie diesen Vorfall noch einmal, fünf Jahre später, in ihrem Lebenslauf erwähnte.⁶² Ausser dieser Stellungnahme zum anonymen Raubdruck ihres Buches gibt es von ihr bis 1753 keine weiteren Veröffentlichungen oder Briefe.

Über die Studien in der Zeit zwischen 1742 und 1753 schrieb Dorothea Christiana in ihrem Lebenslauf:

„Meine damaligen Umstände verstatteten weiter nichts, als daß ich alle Zeit, welche mir die häuslichen Geschäfte übrig liessen, dazu anwendete, in denen vornehmsten so wol theoretischen als practischen Theilen der Medicin mich immer vester zu sehen und nicht so glücklich werden konnte, diejenigen zu hören, welchen ich das, was ich weiß, zu danken habe, gereichte es mir dennoch zu einem ausnehmenden Vergnügen, daß ich mir ihre gründlichen Schriften zu Nutze machen konnte. Ich bediente mich besonders derer nie genug zu rühmenden Albertischen und Junckerschen, wie auch derer Hoffmannschen, Werlhoffischen, Coschwitzischen, Börhavischen und anderer Gelehrten Schriften.“⁶³

⁵⁹ Neue Zeitung von Gelehrten Sachen (1744), S. 343 (Archiv des Klopstockhauses).

⁶⁰ Vgl. Böhm (1985), S. 10, 11, 12 und Archiv des Klopstockhauses.

⁶¹ Vgl. Freye Urtheile und Nachrichten 10 (1749), S. 631ff.

⁶² Vgl. Erxleben (1754/1755), S. VII/127

⁶³ Vgl. Erxleben (1755), S. 132

3.5.3 Familienpflichten

Dorothea Christiana Erxleben, die mit sechsundzwanzig Jahren fünf Stiefkindern eine vorbildliche Mutter wurde, hatte demnach die Wissenschaft nicht aufgegeben. Neben den umfangreichen Verpflichtungen als Hausfrau und Mutter nahm sie die Aufgaben einer Pfarrersfrau wahr, wie u.a. ihre eigenhändigen Eintragungen in Kirchenbüchern nachweisen, auch die Patienten, die nach Dr. Leporin und ihr verlangten, wurden von ihr weiter betreut.

Im zweiten Jahr ihrer Ehe, am 22. Juni 1744, wurde Dorotheas erster Sohn, Johann Christian Polycarp Erxleben, geboren, der später Professor in Göttingen werden sollte, nachdem er – wie die Schwalbesche Chronik berichtet – die Grundlagen der Naturwissenschaften bei seiner Mutter gelernt hatte.⁶⁴

Zwei Jahre später, am 9. September 1746, bekam Dorothea einen zweiten Sohn, Christian Albert Christoph.

Nach längerer Krankheit starb im November 1747 der Vater, Dr. Leporin. In Dorotheas Lebenslauf lesen wir: „Denn bald nach meiner Verheyrathung mußte ich meinen geliebten Vater sterben sehen, welches mir um so viel schmerzlicher war, weil ich an ihm nicht nur einen getreuen Vater, sondern auch einen geschickten und vorsichtigen Arzt und unermüdeten Lehrer, dessen Asche ich billig annoch ehre, beweinte.“⁶⁵

Dorothea Christiana musste nunmehr die gesamte Praxis des Vaters übernehmen, auch finanzielle Verpflichtungen, die seine Erben abzulösen hatten. Zu all diesen Belastungen der jungen Frau kam eine langwierige Krankheit ihres Mannes.

Drei Jahre danach, am 16. März 1750, wurde Dorotheas einzige Tochter, Anna Dorothea, geboren, aus deren späterer Familie (verh. Wigand) einmal eine Reihe bekannter Wissenschaftler hervorgehen wird.

Aus eben diesem Jahr datiert ein Brief des Diakons Erxleben an die Äbtissin des Quedlinburger Stiftes, Maria Elisabeth, in dem er um ein Stipendium für seinen ältesten Sohn, den siebzehnjährigen Friedrich Georg Christian bat, da dieser bald die Universität besuchen solle, um das Studium der Theologie aufzunehmen. Aufgrund

⁶⁴ Franciscus Ernestus Brückmann (1697-1753) besuchte vom 4. bis 5. Sept. 1723 Quedlinburg und schrieb darüber einen seiner zahlreichen Reiseberichte in Briefform. Darin schilderte er das Quedlinburg der Jugendjahre der Dorothea Christiana Leporin. Höhepunkt seiner Reise war für ihn die Audienz bei der Äbtissin, aber auch einigen Quedlinburger Ärzten machte er seine Aufwartung, dabei besuchte er auch den Arzt Dr. Schwalbe, den er als „Virum admodum doctum“ schilderte, u.a. erhielt er von ihm den Knochen eines Einhornes. Christian Georg Schwalbe hatte in Leiden 1715 den Doktorgrad erworben und praktizierte seit 1716-45 Jahre lang in Quedlinburg. Beide Söhne studierten Medizin, der jüngere, Friedrich Christian, nahm 1754 an Dorothea Erxlebens feierlicher Promotion teil. Er selbst promovierte 1756 in Halle. Die Familie Schwalbe hat in einer ausführlichen Chronik über die eigene Familie und über bekannte Familien in Quedlinburg berichtet.

⁶⁵ Vgl. Erxleben (1755), S. 131.

der finanziell angespannten Situation der Familie Erxleben wurde eine Zuwendung von 45 Talern jährlich für die Jahre 1752-1754 gewährt.⁶⁶

3.6 Die Promotion

3.6.1 Die Vorgeschichte der Promotion

Dorothea Christiana Erxleben schreibt in ihrem Lebenslauf:

„Da ich schon längst Gelegenheit gehabt, und noch habe Kranken beyrätlich zu seyn, habe ich mit gröstem Vergnügen die Wahrheit derer Lehren, welche die grössesten und aufrichtigsten Aerzte in ihren Schriften eingeschärft haben, in der Ausübung gegründet gefunden, und viele, wenn sie nur die Wahrheit gestehen wollen, haben bisher den glücklichen Ausgang meiner Curen mit Verdruß gesehen.“⁶⁷

In diesem Sinne hätte Dorothea Christiana die Praxis des verstorbenen Vaters fortgeführt, ohne dass die zahlreiche Ärzteschaft in Quedlinburg dagegen Einwände erhob, sei es, dass die junge Frau ihrer Meinung nach durch ihre Hinwendung zu armen, schlecht zahlenden Patienten keine ernsthafte Konkurrenz darstellte, sei es, dass man über die Übernahme wenig aussichtsreicher Fälle sogar froh war, oder dass man auf den unglücklichen Ausgang einer Behandlung wartete. Ein solcher Fall schien mit dem Tod einer Patientin gegeben.

Dorothea Christianas ältester Stiefsohn, Friedrich Erxleben, sah jedoch den eigentlichen Anlaß für die Klage der drei Quedlinburger Ärzte in dem größer gewordenen Patientenkreis nach der erfolgreichen Behandlung des schwer erkrankten Diakons Erxleben.

„Je gefährlicher und heftiger diese Krankheit war, je mehrere von den Freunden unseres Hauses, zur Rettung des Kranken, die Zuziehung eines privilegierten Arztes wünschten und dazu riethen, je standhafter selbst mein kranker Vater seine Einwilligung dazu versagte; desto mehr Aufsehen machte seine durch die alleinige Hülfe seiner Ehegattin, vielen deswegen bloß unerwartete, ungehoffte Wiederherstellung, und um destomehr ward sie selbst durch seine völlige Heilung bekannt, geachteter, und geliebter so gar bey einer der zahlreichsten Gemeinden Quedlinburgs, welcher dieser ihr Lehrer wehrt war. Es konnte daher fast nicht anders kommen, als daß nun nach dieser von ihr abgelegten den

⁶⁶ Vgl. Böhm (1985), S. 15.

⁶⁷ Vgl. Erxleben (1755), S. 133

größten Eindruck machenden wichtigen Probe, auch von andern ihre Hülfe in Krankheit gesucht wurde, deren Anzahl sich nach dem Maaß des gewöhnlich sehr glücklichen Auschlags ihrer unternommenen Curen durch den darauf gewandten Fleiß und Sorgfalt, und dann auch durch die Uneigennützigkeit und Menschenliebe, die sie in Ansehung armer Kranken bewies, sehr vermehrte. Ohne daß sie sich zu dringen suchte, nahm die Anzahl Einheimischer, sowohl als Auswärtiger, die in Krankheiten an sie sich wandten, jährlich dergestalt zu, daß einige der durch die Doctor=Würde zur medicinischen Praxis allein sich berechtigt glaubenden Quedlinburgischen Aerzte ich lasse es unentschieden, wodurch sie zu diesem Schritt sich verleiten ließen, bey dem königl. Preuß. Stiftshauptmanns=Gerichte zu Quedlinburg, eine Klage gegen unprivilegirte Aerzte anstellten...“⁶⁸

Am 16. Februar 1753, sechs Jahre nach dem Tod des Vaters, wurde Dorothea Christiana Erxleben ein amtliches Schreiben des Stiftshauptmannes von Schellersheim zugestellt. In der Anlage befand sich ein Brief der Quedlinburger Ärzte Johann Tobias Herweg, Henricus Wilhelmus Grasshoff und Andreas Adolph Zeitz.⁶⁹

Diese drei Ärzte erhoben schwerwiegende Anklagen gegen die junge Frau und bezichtigten sie der Kurpfuscherei. Dabei machten sie Dorothea Erxleben für den Tod einer an Fleckfieber – „Friesel“ – erkrankten Patientin, Frau Wegener, verantwortlich. Wenn auch der Brief der drei Ärzte im unsachlichen Stil eines verleumderischen Pamphlets geschrieben war, musste der Stiftshauptmann seine Amtspflichten wahrnehmen und Dorothea Erxleben „ungebührliches curiren“ untersagen.⁷⁰ Zugleich forderte er sie auf, innerhalb von acht Tagen dazu Stellung zu nehmen. Bereits fünf Tage später hatte Dorothea Christiana Erxleben die ausführliche Stellungnahme ausgearbeitet. Der Stil ihrer Darlegungen sticht angenehm von der böswilligen Art der Anschuldigungen ab. Mit großer Sachlichkeit versuchte sie, systematisch vorgehend, die Vorwürfe und Verleumdungen ausführlich zu widerlegen. Insbesondere wies sie auf ihre gründliche Vor- und Ausbildung hin, auf Grund derer sie bereits die königliche Erlaubnis zur Promotion habe. Ferner versichert sie, dass sie noch immer gewillt sei, sich diesem Examen zu stellen, nur hätte sie es bis jetzt nicht tun können, ohne ihre Pflichten der Familie gegenüber zu vernachlässigen.

Sie bot sogar an, sich von den drei Ärzten in Gegenwart des Stiftshauptmannes fachlich prüfen zu lassen:

„Damit aber Ew. Hochwürden und Hochfreyherrliche Excellence desto mehr überführet werden mögen, dass bey meinen Curen nichts zu besorgen stehe, so bin über das alles, was deshalb bereits angeführt worden, erböthig, falls meine Hh. Gegener mit meiner Er-

⁶⁸ Vgl. Erxleben, Friedrich (1789), S. 354.

⁶⁹ Vgl. Fischer-Defoy (1911), S. 440ff, Archiv des Klopstockhauses.

⁷⁰ Vgl. v. Schellersheim (1753), Brief vom 16. Februar, Archiv des Klopstockhauses.

klärung nicht zufrieden seyn, und die kurtze Zeit bis zu meiner vorhabenden Promotion ihnen annoch zu weitläuffig düncken sollte, mich vor König. Preuß. Hochlöbl. Stifftshauptmanney ihnen ad interim zum examine zu sistiren, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie auch alle dreye erscheinen und dieses examen selbst verrichten, wie ich mich denn hierdurch anheischig mache, so bald meine Niederkunfft vorbey seyn wird, und ich meinen Kirchgang werde gehalten haben, mich auf die erste Citation dazu zu sistiren, da ich denn nicht zweifle, daß meine Hh. Gegener von mir einen andern Begriff, als sie bißher gehabt haben, bekommen werden.“⁷¹

Am 6. März antworteten die drei Quedlinburger Ärzte mit weiteren böswilligen Unterstellungen. Auf das Angebot des medizinischen Prüfungsdiskurses erwiderten sie:

„Nur noch eins, und zwar das letztere und einfältigste zu gedencken, So gibt Sie aus einen hocheleuchteten Verstande an, Sie wolte Sich von uns Dreien examiniren laßen, und Sich auf erfordern dazu sistiren, es müßten aber alle 3 ihre Gegener beysammen seyn. Hoho! es wäre ja an einen genung. Aber meine liebe Fr. Diaconuß, in quem finem wäre doch dieses, was käme den da heraus? gewiß, ein leeres Gezäncke und Gewäsche, die liebe Fr. judiciret nach ihren foeminischen Verstande, wann Sie etwan mit geborgten Latein und Frantzösischen könne um sich werffen, so wäre Sie schon dotcormäßig, und das wollte Sie auch gerne hören laßen, wiewerden es wohl getroffen haben. Überdem, was für Vortheil, war für Ehre würden wiewerden davon haben?“⁷²

Die Schwangerschaft der jungen Frau quittierte sie mit dem Satz: „... aus dem Wochen Bette unter den Doctor Huth kriechen, ist ja wohl ein paradoxon... und warum hat Sie es dahmahls im ledigen Stande nicht gethan, Sie war ja hin nach Halle mit ihren Bruder, aber Sie kam schöne wieder in der Weiber Mütze.“⁷³

Auf Verlangen dieser Ärzte musste der Stifftshauptmann Dorothea Christiana Erxleben die Ausübung ärztlicher Tätigkeit untersagen. Er stellte ihr eine Frist von drei Monaten, um ihre Dissertation einzureichen.⁷⁴

Doch wie Dorothea Christiana in ihrem ersten Brief bereits andeutete, stand sie kurz vor ihrer Niederkunfft.⁷⁵ Am 14. April 1753 wurde ihr viertes Kind, Johann Heinrich Christian, geboren, der später Jurist, Kaiserlicher Notar und Vizekanzler der Universität Marburg wurde.

So musste sie um Aufschub des Termins zur Fertigstellung der Promotionsschrift bitten:

⁷¹ Vgl. Erxleben (1753), Brief vom 21. Februar, Archiv des Klopstockhauses.

⁷² Vgl. Herweg, Grassoﬀ, Zeitz (1753), Brief vom 6. März, Archiv des Klopstockhauses.

⁷³ Vgl. Herweg, Grassoﬀ, Zeitz (1753), ebenda Archiv des Klopstockhauses.

⁷⁴ Vgl. v. Schellersheim (1753), Brief vom 10. März, Archiv des Klopstockhauses.

„Erw. Hochw. und Hochfreyherrl. Excellence haben die Gnade gehabt, mir unter den 19ten Mart eine 3. monathliche Frist zu meiner vorhabenden Promotion zu verwilligen, es geruhen aber dieselbe gnädig Ihnen unterthänig vorstellen zu laßen, daß diese verwilligten 3. Monath eben zu einer Zeit gefallen, da mir dieselben nicht zu statten kommen können, indem ich die letztern Wochen vor meiner Niederkunfft nicht nur viele Zufälle ausgestanden habe, sondern auch meine Niederkunfft selbst mit solchen Umständen verknüpft gewesen, die mich außer Stand gesetzt, diese Wochen über an ernstliche Arbeit auch nur zu gedencken, ja bis jetzo sind meine Kräfte noch nicht völlig wieder hergestellt, und über das alles ist das Thema, welches ich zu meiner Dissertation erwehlet weitläufftig, und fordert viel Zeit...“⁷⁶

Allem Anschein nach wurde dem Gesuch stattgegeben, denn Dorothea Christiana Erxlebens Meldung zur Promotion erfolgte erst zum 6. Januar 1754. Zu diesem Zeitpunkt reichte sie die fertige Arbeit über den Stiftshauptmann von Schellersheim ein. Im Begleitschreiben fasste sie noch einmal die Vorgeschichte kurz zusammen, wies aber auch auf ihre finanzielle Lage hin:

„Ob nun wohl die Promotion, auf die Arth wie sie gewöhnlicher weise zu geschehen pflegt, zu suchen, bißher durch verschiedene wichtige Ursachen, unter andern meine Verheyrathung, den Todt meines seel. Vaters und andere dergleichen Umstände bin gehindert worden, so habe dennoch inzwischen keinen Fleiß gesparet, zu einem solchen Erkänntniß in denen vornehmsten Theilen der Medicin zu gelangen, daß ich nicht allein davon Red und Antwort zu geben, sondern auch einem Krancken gewißenhafft vorzustehen mich gar wohl getraue, wie ich denn auch durch einige Proben solches bereits bewiesen. Daher ich mir die unterthänige Freyheit nehme, eine von mir ausgearbeitete Dissertationem medicam, welche ich nach vorgängiger allergnädigsten königl. Genehmigung durch den Druck, bekandt zu machen, gesonnen bin, an Ew. Hochwürden und Hochfreyherrl. Excellence mit geziemenden Respect zu überreichen, demüthig bittend es wollen dieselben gnädig geruhen, diese von mir aufgesetzte Dissertation loco speciminis an Ihre königl. Majestät unsern allergnädigsten König und Herrn zu übersenden, und nicht nur die gantze Sache bey allerhöchst gedachter Ihrer königl. Mäjestät bestens zu secundiren, sondern auch insonderheit durch dero gnädigen Vorspruch es dahin zu bringen, daß ich wenigstens von der öffentlichen Disputation möge dispensiret, und dieses überreichte specimen nebst den gewöhnlichen examinibus der Medicinischen Facultaet, welchen ich mich zu unterziehen gar kein Bedencken trage, mich zu gradu und zur praxi medica zu legitimieren, möge für hinlänglich geachtet, anbey die sonst bey Promotionen gewöhnlichen Unkosten mir erlaßen werden... es wird auch dadurch viel Aufsehens, welches bey einem so seltenen Fall nicht unterbleiben würde, wie auch weitläufftige Reisen und langer

⁷⁵ Renker (1966), S. 9 schreibt allerdings von einer Promotion wenige Monate (!) nach der Geburt des 4. Kindes.

⁷⁶ Vgl. Erxleben (1753), Brief vom 14. Juni, Archiv des Klopstockhauses.

Aufenthalt in Halle, welches beydes meine häußl. Umstände nicht verstatten, vermieden werden.“⁷⁷

3.6.2 Die erfolgreiche Verteidigung der Promotion – Programma

Mit den Worten: „Haec sunt, quae ipsa candida ingenui atque erecti animi matrona ... ad nos retulit“⁷⁸ – „Dieses ist es, was unsere so aufrichtig und edelgesinnte Kandidatin übergeben.“⁷⁹, leitet der Prüfungsvorsitzende Juncker den Abschnitt des Beilagenprogramms ein, der den unmittelbaren Eindruck der Kandidatin auf ihre Zuhörer schildert.

Wenn der Promotor über die Doktorarbeit seiner Kandidatin urteilte, dass daraus „eine sehr gründliche Wissenschaft und eine grosse Erfahrung hervorleuchtete“⁸⁰, so sollte das mündliche Examen diese Einschätzung noch bestätigen und übertreffen. Vor den Vertretern der Medizinischen Fakultät, der die Professoren Johann Juncker, Michael Alberti, Andreas Elias Büchner und Friedrich Christian Juncker jun. als Extraordinarius angehörten, legte Dorothea Christiana Erxleben einen überzeugenden Beweis ihres Könnens ab.

Wir lesen davon in Junckers „Programma“:

„Sola per duas integras horas examinantium exposita questionibus illas admirabili modestia et alacritate excepit, solide et distincte ad eas respondit, dubia proposita magna cum dexteritate resolvit, eaque suavitate et libertate latini eloquii usa est, ut nobis videremur audire ex antiquo Latio Matronam vernacula loquentem. Pari felicitate et facilitate ostendit, probe ipsam versatam esse in systematica physiologiae, pathologiae et therapeuticae cognitione, nec ignota ipsi esse quae ad materiam medicam et formulas praescribendas pertinent.“⁸¹

Die Anerkennung Junckers zum letzten Punkt hatte besonders große Bedeutung, da er der Verfasser des „Conspectus Formularum Medicarum“ war, in dem er mit Akribie in 16 Kapiteln auf 112 Seiten die Kunst des Rezeptierens erläuterte.⁸²

⁷⁷ Vgl. Erxleben (1754), Brief vom 6. Januar.

⁷⁸ Vgl. Juncker (1754), Programma, S. XI.

⁷⁹ Offensichtlich wurde des besseren deutschen Stiles wegen candida – weiß, ungekünstelt, treuherzig, aufrichtig durch Kandidatin (lat. Candida)ersetzt. (vgl. S XI lat. Fassung mit S: 134 dtsh. Ausgabe).

⁸⁰ Vgl. Juncker (1754), ebenda, S. XI, dtsh. S. 134.

⁸¹ Vgl. Juncker (1754), ebenda, S. XII, dtsh. S. 136.

„Sie hat allein zwey ganze Stunden hindurch die an sie gethane Fragen mit einer bewunderungswürdigen Bescheidenheit und Fertigkeit angenommen, gründlich und deutlich darauf geantwortet, und die vorgelegten Zweifel mit der gröster Richtigkeit aufgelöset. Hierbey bediente sie sich eines so schönen und zierlichen Lateins, so daß wir glaubten, eine alte Römerin in ihrer Muttersprache reden zu hören. Eben so geschickt und geschwind zeigte sie ihre zusammenhangende und gründliche Erkenntniß in der Lehre von der Gesundheit des Cörpers, in der Wissenschaft von den Krankheiten desselben, und ihrer Heilung; so war ihr auch gleichfalls die Materia medica, und die Art Recepte zu verschreiben, nicht unbekant.“

⁸² Vgl. Juncker (1723).

Juncker war vom Wissen und Können wie auch von der Persönlichkeit seiner Doktorandin so angetan, dass er sich in den „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ noch einmal zu dem Examen äußerte, um diese einzigartige Leistung der Kandidatin auch einem außeruniversitären Kreis bekannt zu machen.⁸³

Dass er auch das erste Buch der Dorothea Christiana Erxleben gründlich und mit Interesse gelesen hatte, geht sowohl aus der anerkennenden Erwähnung der Schrift im Beilagenprogramm hervor, als auch aus der juristischen Beweisführung Junckers zur Möglichkeit der ärztlichen Praxisausübung durch eine Frau, die sich auf diese Arbeit bezieht. In Anbetracht der besonderen Situation, der erstmaligen Promotion einer Ärztin an der Hallischen Universität, wandte sich die Medizinische Fakultät am 11. Mai nochmals an den König.

Dazu schrieb Juncker im Beilagenprogramm: „Dem allen ohngeachtet fand gedachte Facultät für gut, vorher einen alleruntertänigsten Bericht an Se. Königliche Majestät dahin abzustatten, daß Sie in dem Examine vortrefflich bestanden, sich männlich erwiesen [*“Optime in examine steterit, et virum se praestiterit“*], und alles, was man verlangen könne, geleistet...“⁸⁴

Bereits am 18. Mai traf ein von Friedrich II. eigenhändig unterschriebenes Reskript bei der Medizinischen Fakultät ein.

Juncker kommentierte das königliche Schreiben im Beilagenprogramm mit den Worten:

[„Ihro königliche Majestät haben diese Bitte unserer fürtrefflichen Matrone in Gnaden erhöret, und durch ein besonders höchsteigenhändig unterschriebenes Reskript der medicinischen Facultät angedeutet, Se. Majestät würden alles für gut und genehm halten, wenn die Facultät unserer Erxlebin die verdiente Ehrenstelle zugestehen würde. „Daher habe ich, als Decanus, den 12. Junii⁸⁵ angesetzt, an welchem alle diejenigen, deren Gegenwart bey dieser Handlung nöthig war, in meine Behausung eingeladen, wozu sich noch viele Vornehme beyderley Geschlechts, und eine nicht geringe Anzahl unserer studirenden Jugend einfand“⁸⁶].

⁸³ Vgl. Juncker (1754), Wöchentliche Hallische Anzeigen, Nr. XXVI/XXVII, S. 450 ff und S. 466 ff.

⁸⁴ Vgl. Juncker (1754), S. XV, dtsh. S. 141.

⁸⁵ Das Datum der lateinischen Erstfassung von 1754 lautet:
„Constitui itaque ego Decanus diem Maii decimum quintum...“
(Programma. S. XV) – Daher habe ich als Dekan den 15. Mai festgesetzt.“
Tatsächlich hat die feierliche Promotion am 12. Juni 1754 stattgefunden.

⁸⁶ Vgl. Juncker (1754), S. XV, dtsh., S. 141/142.

Diese Einladung zeugt von Junckers aufrichtiger Bewunderung für Dorothea Erlebens Leistung.⁸⁷

Nachdem Dorothea Christiana Erleben den feierlichen Eid abgelegt hatte und von Juncker zum Doktor der „Arzeneygelahrtheit“ erklärt worden war, bedankte sie sich mit einer „kurtzen, doch wohlgesetzten Rede“, die von Juncker in den „Wöchentlichen Hallischen Anzeigen“ im lateinischen Original veröffentlicht wurde.⁸⁸

In der Einleitung zu diesem Artikel verwies Juncker auf die Antrittsrede der Gräfin von Voisenon, der Präsidentin der medizinischen Fakultät in Paris: „...sie habe bey dieser Gelegenheit die schönste Rede gehalten, welche die Herren wol jemals in ihren Collegiis gehört... Wir wollen an dieser Stelle die mit dem angenehmsten Ernst und rühmlichster Bescheidenheit abgelegten Danksagungsrede unserer Frau Doctorin hier beyfügen.“⁸⁹

Dorothea selbst sagte in ihrer Dankesrede:

„Quidquid virium mearum exiguitas, quidquid bene ac ornate dicendi defectus, in insolito praesertim eiusmodi negotio et quali ne quidem interesse mihi nec unquam licuit, mihi obiciant: tamen non possum non quorundam dicendorum veniam rogare. Dicam vero quaedam eorum, quae grata mens sentit, quando beneficiorum memoria agitata ea perfunditur laetitia, quae sensu proprium defectum est temperata. Equidem vero inter diversos ac plane contrarios posita die hodierno affectus, quid faciam, quid omittam, quo me vertam fere nescio. Sentio infirmitatem meam, et eam non solum, quam nemo hominum a se alienam putabit, sed hanc etiam, quam omnessexui sequiori imputare solent. Admiror autem quoque simul atque veneror summa animi devotione omnipotentis NUMINIS sapientissimam directionem, quod a primis incunabulis omnia mea fata ita direxit, ut eo devenerim, quo ante me feminae pervenire vix contigit unquam, nec ego ipsa cogitare olim potuerim...“⁹⁰

⁸⁷ Unter den Zuhörern waren auch Dorothea Christiana Erlebens ältester Stiefsohn, der einundzwanzigjährige Theologiestudent Friedrich Georg Christian Erleben, der Medizinstudent F.C. Schwalbe, Sohn des bei Brückmann erwähnten Quedlinburger Arztes, sowie Johann Friedrich Rahn, dessen umfangliches Gratulationsgedicht nebst dem des ebenfalls anwesenden Mathematikers Johann Joachim Lange und dem lateinischen Hymnus von Professor Andreas Elias Büchner Aufnahme in das Beilagen „Programma“ fand.

⁸⁸ Vgl. Juncker (1754) in „Wöchentliche Hallische Anzeigen“, Nr. XXVII, S. 469.

⁸⁹ Kaiser/Krosch beziehen diese Aussage fälschlicherweise auf Dorothea Erleben, vgl. wiss. Zeitschr. der MLU XIV (1965), H.4, S. 285.

⁹⁰ Vgl. Wöchentliche Hallische Anzeigen, Nr. XXVII (1754), S. 469/70.

„Wie schwach auch meine Kräfte sein mögen, wie unerfahren in der Kunst der wohlgesetzten Rede, zumal aus einem so ungewohnten Anlass, wie ich ihn nie erwarten durfte, so möchte ich trotz aller Schwierigkeiten doch um Redeerlaubnis bitten. Ich will den Empfindungen eines dankbaren Geistes, der sich über empfangene Wohltaten herzlich freut, Ausdruck verleihen, auch wenn diese Freude durch das Bewusstsein der eigenen Mängel gedämpft wird. Fürwahr, gerade heute, da ich mich zwischen verschiedene und geradezu gegensätzliche Gefühle gestellt sehe, weiß ich kaum, was ich tun, was ich lassen, wohin ich mich wenden soll. So empfinde ich meine Schwäche, nicht nur die, von der sich kein Mensch frei glauben darf, sondern auch jene, die alle dem schwächeren Geschlecht nachzusagen pflegen. Zugleich aber bewundere ich in demütiger Ehrfurcht die weise Führung des Allmächtigen. Er hat von der Wiege an all mein Geschick so gelenkt, dass ich dahin gelangen konnte, wohin zu kommen vor mir kaum einer Frau geglückt ist, und woran ich selbst früher nicht habe denken können...“

Dorothea Erxleben hatte ihr Ziel erreicht, sie hatte mit ihrem Doktordiplom den Beweis erbracht, dass auch Frauen fähig sind, wissenschaftlich zu arbeiten und auch den Beruf des Arztes auszuüben.

3.7 Dorothea Christiana Erxleben – die Jahre nach der Promotion 1754 - 1762

3.7.1 Die deutsche Übersetzung der Doktorarbeit

Über die Jahre nach der Promotion gibt es nur wenige Quellen, das Leben von Dorothea Erxleben betreffend. Im Jahre 1755⁹¹ erschien die deutsche Übersetzung ihrer Doktorarbeit mit zum Teil ausführlichen Ergänzungen.⁹²

Es ist bewundernswert, dass die Autorin Übersetzung und Kommentierung innerhalb eines Jahres fertigstellen konnte und spricht für ihre große Willenskraft und Energie, neben der Ausübung der ärztlichen Praxis, den Pflichten einer Pfarrfrau und den Sorgen um eine große Familie, noch wissenschaftlich zu arbeiten. Zudem musste sie in diesem Jahr den Verlust ihres zweiten Sohnes, Christian Albert Christoph, der mit nur neun Jahren starb, betrauern.

In Bezug auf ihre ärztliche Tätigkeit sind aus dem Jahre 1755 zwei Briefe erhalten. So schrieb am 18. August 1755 Georg Karl Klopstock an seinen Bruder Theodor Johannes: „Sonsten weiß ich nichts merkwürdiges, außer daß auch der hiesigen Princesse von Holstein-Ploen mit denen Blattern jedoch ohne Gefahr befallen und von der Frau Doct. Erxleben, eines hiesigen Diaconi Eheliebsten, glücl. curiret worden.“⁹³

Unter dem gleichen Datum berichtete der Vater des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock⁹⁴ dem Domsekretär Gleim in Halberstadt: „Wir sind auch nicht zu Hrn. Secr. Friederici gereißt, weil die Durchl. Printzeß von Ploen an den Blattern gelegen, und von der Doctorin Erxleben curirt ist...“⁹⁵

Aus diesen Briefen kann man entnehmen, dass Dorothea Erxleben erfolgreich weiter praktizierte und sogar Maßnahmen eingeleitet hat, dass Kontaktpersonen der an Blattern erkrankten Stiftsdechantin nicht verreisen sollten.

⁹¹ Schelenz, der im vielzitierten Buch: „Frauen im Reiche Aeskulaps“ das Geburtsdatum mit 1713 (!) angibt, datiert die deutsche Fassung ins Jahr 1758 (!)

⁹² Vgl. auch: Analyse dieser Arbeit im 3. Teil.

⁹³ Brief im Archiv des Klopstockhauses, Quedlinburg

⁹⁴ Gottlieb Heinrich Klopstock war schleswig-holsteinischer Lehns-Sekretär und Advokant am Stift Quedlinburg. Seit 1702 bewohnte die Familie Klopstock das Haus am Schlossberg, in dem sich heute das Klopstockarchiv und das Erxleben Museum befinden.

⁹⁵ Archiv des Gleimhauses, Halberstadt.

Auch in der Chronik der schon von Brückmann erwähnten Ärztesfamilie Schwalbe findet Dorothea Christiana Erxlebens ärztliche Tätigkeit Erwähnung.

Friedrich Georg Christian Erxleben schreibt über die Jahre nach der Promotion seiner Mutter, dass diese die Medizin zum Wohl vieler Kranken erfolgreich ausgeübt hat. Von ihm erfahren wir auch, dass die Äbtissin zu ihren besonderen Patienten gehörte: „Selbst unter den fürstl. Stifts=Damen Quedlinburgs schenkte vorzüglich eine derselben, die damalige Fr. Dechantin, eine Prinzessin von Holstein=Plön, derselben und ihrer Heilungskunde ein uneingeschränktes Vertrauen.“⁹⁶

Weitere Belege für ihre ärztliche Tätigkeit nach der Promotion sind nicht überliefert.

1757 starb Dorotheas Mutter, Anna Sophia Leporin, geb. Meineck und einundeinhalb Jahr später, am 26.03.1759, ihr Mann, Johann Christian Erxleben, im Alter von 61 Jahren. Noch bis 1760 gibt es Eintragungen von ihrer Hand in die Kirchenbücher. Die Witwe eines Geistlichen bekam üblicherweise für ein Jahr nach dem Tod des Mannes einige geringe Bezüge.

Über Dorothea Christiana Erxlebens letzten Lebensjahre wurde nur wenig überliefert, obgleich bei der Einsichtnahme in Archivmaterial der Stadt Quedlinburg die Entwicklung der Stadt mit ihren Besonderheiten in den Jahren 1754 bis 1762 dokumentiert ist.

3.7.2 Historische Ereignisse in Quedlinburg in den Jahren 1755 – 1762

Die Jahre von 1754, dem Jahr der feierlichen Promotion und der Erteilung der offiziellen *venia practicandi*, bis 1762, dem Todesjahr von Dorothea Christiana Erxleben, waren für Quedlinburg reich an Ereignissen. Nach den beiden Schlesischen Kriegen begann 1756 der Siebenjährige Krieg.

Der Chronist Fritsch bemerkt dazu, dass die Stadt und das Stift wiederholt die Drangsale des Krieges erfahren mußten.⁹⁷ Die verschiedensten Truppen wurden in der Stadt einquartiert, wer keine Soldaten aufnehmen konnte, musste zahlen.

1757 eskalierte die Situation so weit, dass das Fischersche Freikorps mit Plünderung drohte, falls nicht eine hohe Kontribution von den Bürgern geleistet würde. Dann besetzten französische Truppen die Stadt, bald danach folgten preußische Soldaten.

Die Burg Regenstein, in der sich die Franzosen verschanzt hatten, wurde von Prinz Heinrich von Preußen, dem Bruder Friedrichs II., 1758 eingenommen und geschleift.

⁹⁶ Vgl. Erxleben, Friedrich (1789), S. 356.

⁹⁷ Fritsch (1828), Bd. 2, S. 103ff.

1759 war eine Abteilung der Reichsarmee in Quedlinburg, und die Bürger litten unter einer immensen Kriegsbesteuerung.

Am 22. Juli 1759 verlangten 200 österreichische Husaren 100.000 Taler und nahmen den Stiftshauptmann von Schellersheim, den Steuerrat Westphal und den Stadtvogt nach Nürnberg als Geiseln mit. Ein Jahr später, im Oktober 1760, forderten 800 französische Dragoner 30.000 Taler, die von den Einwohnern aufgebracht werden mussten.

Weiter meldet der Chronist für diese Jahre den Tod der Äbtissin Maria Elisabeth, zu der Dorothea Christiana eine ganz besondere Beziehung hatte. Als Nachfolgerin wurde Anna Amalia, die Schwester Friedrichs II. von Preußen, 1756 feierlich eingeführt. Über diese Jahre berichtet der Chronist Fritsch von Naturkatastrophen: 1756 vernichteten pfundgroße Hagelstücke die Feldfrüchte, 1760 verursachte eine Wasserflut großen Schaden.

Im Juni 1761 fand eine erste Friedensfeier statt, der Krieg zwischen Preußen und Rußland näherte sich dem Ende, doch den endgültigen Abschluss des Siebenjährigen Krieges konnte Dorothea Erxleben nicht mehr erleben.

3.7.3 Nachruf der Dorothea Erxleben

Dorothea Erxleben starb am 13. Juni 1762. Friedrich Georg Christian, der älteste Sohn, schrieb rückblickend:

„Getrennt durch den Tod im Jahre 1759 von ihrem Ehegatten, überlebte sie denselben nur einige Jahre, und ward durch ein krebstartiges Geschwür in der Brust viel zu früh ihren Freunden, Kindern, und den Armen, denen sie mit der uneigennützigsten Menschenliebe dienete, im Jahre 1762 weggenommen. Ausser mir und 4 Schwestern, denen sie den Verlust ihrer leiblichen Mutter, wie ich oben schon gesagt, so völlig ersetzte, gebar sie selbst in ihrem Ehestand 3 Söhne und 1 Tochter, von denen 2 Söhne und die Tochter ihre Mutter überlebten. Die Namen der Söhne waren und sind unter den Gelehrten nicht unbekannt, und dieselben selbst nicht unwürdig Abkömmlinge einer solchen Mutter zu seyn.“⁹⁸

Am 6. Juli 1762 druckte die „Berlinische privilegierte Zeitung“ den Nachruf:

„Diese Stadt bedauert den Verlust einer Seltenheit des schönen Geschlechts, den sie durch den frühzeitigen Tod der Hochgelehrten und Hoherfahrenen Frau, Frau Dorothea Christiana Erxleben, geborene Leporin, der Arzeneygelahrtheit Doctor erlitten. Diese sowohl durch ihren edlen Charakter und ungeheuchelte Gottesfurcht würdige, als durch schöne und gründliche Wissenschaften berühmte Frau, schrieb mit gleicher Leicht- und

⁹⁸ Vgl. Erxleben, Friedrich (1789), S. 356.

Gründlichkeit in Deutscher, Französischer und Lateinischer Sprache, sowohl in Prosa als ligata oratione, und erhielt den Doctorhuth den 12. Juni 1754 auf der Universität Halle. Unermüdet das Elend des armen Nächsten zu lindern, exercirte sie praxin medicam mit Ruhm, Glück und göttlichem Seegen. So wie diese außerordentliche Frau voller Muth bey allen Vorfällen des Lebens, so hat sie sich auch im Sterben erwiesen. Ohne Schrecken sah sie dem Tod entgegen, machte deßen Ankuft ihren Kindern kund, bestellte ihr Haus und starb sitzend sanft und seelig am 13. Jun. an einer Verblutung, so ein gefährlicher Schaden an der Brust verursacht im 47. Jahre ihres rühmlichen Lebens; hätte es doch Gott gefallen diese Jahre zu verdoppeln!⁹⁹

In einem Aufsatz, 27 Jahre nach dem Tod der Mutter geschrieben, widmete ihr der älteste Sohn einen letzten Nachruf:

„Die seltenen Gaben dieser Dorotheen Christianen Erleben geb. Leporin, ihre in der ernsthaftesten Prüfung durch eine aus Männern von unbescholtenen Charakter, und bekannter Gelehrsamkeit bestandenen, durch den Befehl eines einsichtsvollen Monarchen dazu besonders bevollmächtigten medicinischen Facultät, bewährt gefundene Wissenschaft, durch welche sie sich vor allen ihres Geschlechts sowohl als vor vielen Männern desselben Fachs, auszeichnete, und zu der erlangten für ein Frauenzimmer gewiß außerordentlichen Ehrenstufe hinaufstieg, verdiente es, nicht vergessen, sondern im Andenken erhalten zu werden. Nicht weniger aber verdiente ihr edles Herz, und ihre mütterlichen rechtschaffnen Gesinnungen gegen den Verfasser dieses Aufsatzes und dessen Geschwister auch diese Art der Erkenntlichkeit, mit welcher er hierdurch zu Erhaltung ihres Andenkens in der gelehrten Welt beyzutragen, den Versuch gewagt hat.“¹⁰⁰

⁹⁹ Vgl. Berlinische privilegierte Zeitung 80tes Stück, (6. Juli 1762), S. 329.

¹⁰⁰ Vgl. Erleben, Friedrich (1789), S. 358.